

der außerordentlichen Vollversammlung der Bischofssynode (vgl. ds. Heft S. 515 und S. 522) in irgendeiner Form zur Sprache. Es ist ohnehin seltsam, daß mit einer Sache, die doch mindestens in den Wirkungen die Gesamtkirche angeht, nicht die Bischofssynode als Vertretung des Gesamtepiskopats befaßt wird, sondern statt dessen ein weitgehend personengleiches Gremium unmittelbar vor deren Zusammentritt beraten muß. ^{se}

Deutlich?

Der Bischof von Fulda würde sich gewiß gerne – das hat er mit manchen ebenso prominenten wie umstrittenen Politikern gemeinsam – als Mitglied des Vereins der Freunde der deutlichen Aussprache bezeichnen lassen. Seit Erzbischof *Johannes Dyba* aus dem Dienst der päpstlichen Diplomatie ausgeschieden ist und Bischof im traditionsreichen Fulda wurde, lassen viele seiner Äußerungen vermuten, er sehe in seiner diplomatischen Vergangenheit einen auszulöschenden Makel. Nicht die Diskretion, die Nuance, das sorgfältige Abwägen, die (geistliche und weltliche) Klugheit sind seine Sache, sondern die Konfrontation, die drastische Sprache, der Schwarz-Weiß-Kontrast, das harte Urteilen. Das könnte erfrischend sein, wenn der *Stil* nicht ein ebenso grobgeschnittenes Bild von Glaube und Kirche widerspiegeln würde: In der Schlußpredigt bei der diesjährigen Vollversammlung der Deutschen Bischofskonferenz hat es sich deutlich gezeigt.

„Und so stehen wir nun mitten in der geistigen Auseinandersetzung unserer Zeit“, beschrieb Bischof Dyba die Lage des Episkopats und der Gläubigen. In dieser Auseinandersetzung bestehen nach seiner Meinung vor allem zwei Gefahren: das sich „das Volk zu wenig um seine Hirten sammelt und zu ihnen steht“ und daß die politische Theologie „Gemüter und Begriffe verwirrt, indem sie die Kirche als Institu-

tion der Gesellschaftskritik, die Basis als Offenbarungsquelle, die Neulektüre der Bibel, die Umschreibung der Theologie, marxistische Analyse und hermeneutische Experimente aller Art propagiert“.

Für die Gefährlichkeit der Zeiten, „in denen man die Autorität und Vollmacht der von Gott eingesetzten Hirten und Lehrer in Frage stellt“, beschwor Dyba das Schicksal der Rotte Korachs, die nach der Erzählung im Buche Numeri vom Erdboden verschluckt wurde. Ganz so drastisch, meine der Bischof, würden ja derartige Auseinandersetzungen heute nicht mehr beendet; aber es sei – so die überraschende Schlußfolgerung – „doch interessant, feststellen zu können, daß sich die als neueste Sichtweisen kritischer Systemforscher vorgebrachten Ideen immer wieder als Aufgüsse längst überwundener Irrlehren vergangener Jahrhunderte entpuppen“.

Beide Gefahren – die Infragestellung der Hirten durch das Volk und die politische Theologie – sah Dyba zwangsläufig eng verbunden. „Wie kommt es dann, daß heute vielfach Volk Gottes und Hierarchie gegeneinander ausgespielt werden, ja daß Hierarchie geradezu als Schimpfwort verwendet wird und ihre Mitglieder als Klassengegner angefeindet werden?“ So wenig zutreffend in dieser Frage die Situation jedenfalls in der Bundesrepublik beschrieben ist, so eindeutig wird die Ursache namhaft gemacht: Die politische Theologie, die in ihrem Kern – so hieß es in der Predigt in ungerechter Verzerrung, aber dafür wiederum überaus deutlich – „zutiefst unchristlich“ ist, „weil sie das eigentliche Wagnis scheut, auf die radikale Herausforderung dessen nicht eingeht, der da sagt: ‚Suchet zuerst das Reich Gottes und seine Gerechtigkeit, dann wird auch alles andere dazugegeben‘ (Matth 6, 33)“.

Dem Befund entsprechen Prognose und Therapie: Der „ganze politisch-theologische Spuk“ werde „demnächst vergessen sein“; und wir brauchen „ein Volk Gottes, das sich wieder um seine Hirten sammelt und zu ihnen steht“. Der politisch aufmerksame Zeitge-

nosse meint, einen angeschlagenen Politiker zu hören, der mit einer Donnerrede seine unzufriedenen Parteifreunde zur Geschlossenheit mahnen will, und nicht einen Bischof, der ja nicht nur „über“ und „vor“ dem Volk ist, sondern auch als Bruder mit und im Volk Gottes „unter dem einen Herrn“. Bei seiner geistlichen Philippika scheint der Fuldaer Bischof zu wenig daran gedacht zu haben, daß Zeichen von Autorität nicht ist, die Dinge – wie man so sagt – einmal richtig beim Namen zu nennen, sondern sie bei ihrem richtigen Namen zu nennen. ^{ko}

Unübersichtlich

Im Grunde besteht kein Anlaß zur Aufregung darüber, daß sich elf mit der bisherigen Arbeit der „Katholischen Jungen Gemeinde“ (KJG) – vor allem wegen ihrer politischen Ausrichtung – unzufriedene Pfarrgruppen im Bistum Speyer von ihrem Verband losgesagt und als „Junge Kirche Speyer“ selbständig gemacht haben. Wer innerhalb der Vielzahl von kirchlichen Jugendverbänden für eine stärkere Profilierung auch im Sinne gesellschaftlich-politischer Optionen votiert, darf sich nicht wundern, wenn sich dementsprechend verschiedene Richtungen und Wege ausdifferenzieren. Die seit einiger Zeit zu beobachtenden *Gegenründungen von Jugendgruppen und -verbänden* mit einer politisch eher betont konservativen und/oder spirituellen Ausrichtung sind nichts anderes als Reparaturmaßnahmen an einem Jugendverbandswesen, das heutigen Unterscheidungsbedürfnissen offensichtlich nur mehr ungenügend gerecht wird.

Sich in diesem Sinn darauf beschränken zu sagen: Warten wir es ab, wer sich auf die Dauer wird halten können, die Aussteiger von heute oder die Verbände von gestern, reicht jedoch nicht aus. Jugendverbände können heute ja keineswegs aus dem vollen